

Wie viel ist genug?

Von WOLFGANG PEKNY

Bald werden wir alle nicht mehr ruhig schlafen können. Die Einen, weil sie Hunger haben, die Anderen, weil sie vor den Hungernden Angst haben.

Drei Indianer saßen am Flussufer Sie grüßten freundlich, als ein weißer Mann zu ihnen kam. Doch der verlangte nur unfreundlich: „Verschwindet! Der Fluss gehört mir!“ Die Indianer schauten sich ungläubig an und begannen leise zu kichern. Der Mann wurde ungeduldig: „Ich habe den Fluss gekauft. Er gehört jetzt mir!“ Die Indianer verfielen in schallendes Gelächter: „Gekauft? Haha – dann nimm ihn dir doch mit!“ Für viele Kulturen war und ist es undenkbar, Land oder Wasser zu besitzen. Sie halten es für selbstverständlich, dass sie Besucher sind und die Erde von ihren Kindern nur geborgt haben. Die Konsumgesellschaft hingegen ist besessen vom Besitzen. Land, Wasser, Optionen, Ideen, sogar Gene werden in Besitz genommen. Das ist an sich schon eine fragwürdige Praxis. Absurd wird es, wenn man die resultierende Verteilung der Besitztümer

betrachtet. Die acht Millionen Superreichen, gerade mal ein Promille der Weltbevölkerung, besitzen bereits mehr als ein Viertel des gesamten Weltvermögens. Dank des Zinseszins-Systems vermehrt sich ihr Besitz exponentiell. Im Jahr 2004 hatten sie schon die Hälfte des weltweiten Vermögenszuwachses eingestreift, sagenhafte 2.500 Mrd. Dollar. Während das Guthaben der Superreichen ständig wächst, fehlt es überall sonst am Notwendigsten. 850 Mill. Menschen leiden Hunger. Von Bekämpfung der Armut kann keine Rede sein. Magere 70 Mrd. Dollar machen die OECD-Länder zur Unterstützung der Ärmsten locker. Fünf Mal so viel verdienen allein die etwa 600 Milliardäre jedes Jahr dazu – meist steuerfrei. Auch in Österreich, einem der reichsten Länder der Welt, werden Bildungs- und Gesundheitssysteme krank gespart und sind die Pensionen angeblich nicht zu

sichern. Während die Medien den Top-Unternehmern huldigen, die in wenigen Jahren Mrd. geschneit haben, ist das Durchschnittseinkommen in unserem Land heute real um 2,5% niedriger als 1995. Eine Million ÖsterreicherInnen gelten als armutsgefährdet. Die politische Antwort ist aus dem vorigen Jahrhundert: Wachstum. Soziale Fragen lösen durch steten Zuwachs von Reichtum. Global hat das ohnehin nie geklappt, und seit 20 Jahren funktioniert die Verteilung von Reichtum auch bei uns nicht mehr. Dabei ist auch das Konzept vom „steten Zuwachs“ längst hinfällig. Das Ressourcenfeuerwerk, das die Industriestaaten abgefeuert hatten, um das „Wirtschaftswunder“ zu vollbringen, lässt sich für die restlichen drei Viertel der Menschheit nicht wiederholen. Denn schon heute brauchen wir mehr Ressourcen, als der Planet nachhaltig zur Verfügung stellen kann. Die Erde ist bildlich gesprochen bereits verspeist, und das obwohl die überwiegende Mehrheit noch gar nicht von diesem Festmahl profitiert hat. Eine Analyse des ökologischen Fußabdrucks macht deutlich, dass drei Planeten von der Qualität der Erde benötigt würden, wenn alle auf dem Verbrauchsniveau der EuropäerInnen leben wollten. In Abwesenheit dieser Reserveplaneten ist das Wachstum der Wenigen längst der Verlust der Anderen.

Monopoly ohne Ende

Stellen wir uns ein besonderes Monopoly-Spiel vor. Nach einigen Stunden sind die Würfel gefallen, die guten Grundstücke und Hotels sind vergeben, die Gewinner damit festgelegt. Spätestens wenn die Verlierer keine Chance mehr haben, wäre unter Freunden die Zeit gekommen, die Spielfiguren in die Schachtel zu werfen und neu anzufangen. Doch nein, wie in einem schlechten Traum gibt es kein Ende, keinen neuen Anfang. Die Reichen und Mächtigen haben die Regeln längst geändert. Die wichtigste Regel ist: Nur die Mächtigen ändern die Regel. Sie drucken mehr Geld für sich und erhöhen zugleich die Auszahlung bei der Start-Linie, natürlich vor allem für sich. Ein Ausstieg ist abgeschafft. Die mit Almosen

abgespeisten Verlierer drehen Runde um Runde, um ihr wenig Geld weiter an die Gewinner abzuliefern. Welcher Spieler, der bei Sinnen ist, würde dieses Spiel auch nur einen Tag länger spielen? Sind wir noch bei Sinnen? Im globalen Monopoly, auch neoliberale Marktwirtschaft genannt, spielen alle noch immer geduldig mit. Von Chancengleichheit war dort nie die Rede, und für die überragende Mehrheit der MitspielerInnen war es auch noch nie lustig. Trotzdem werden die unfairen Regeln akzeptiert, als wären sie Naturgesetze. Vielleicht ist es das „Versprechen des Kapitalismus“, die winzige Chance, doch noch vom Tellerwäscher zum Millionär aufzusteigen, die die MitspielerInnen blind macht; so wie die Aussicht auf den Jackpot die Verlierer im Casino bei der Stange hält. Oder es ist die von der Politik ständig betonte Alternativenlosigkeit – „Wer nicht mitspielt, ist der erste Verlierer“ –, die uns taub macht für fairere Spielregeln.

Faires Wirtschaftssystem

Eine langfristige Lösung für diese Ungerechtigkeit ist nur durch ein faires Wirtschaftssystem zu erzielen, das solch irrealen Anhäufungen gar nicht entstehen lässt, etwa eine kapitalzinslose Freiwirtschaft. Als Sofortmaßnahme kann eine Abschöpfung der Profite etwas Ausgleich schaffen. Ob Tobin-Steuer oder Erbschaftssteuer, an Ideen mangelt es nicht. Während bei uns Erben und Schenken gerade billiger gemacht wurden, schlagen ökonomische VordenkerInnen längst das Gegenteil vor: Jenseits eines bürgerfreundlichen Freibetrags sollten Erbschafts- und Vermögenssteuer empfindlich erhöht werden, um damit z.B. ein bedingungsloses „Bürger-Startgeld“ für alle zu finanzieren. 60.000 Euro zur Volljährigkeit wären für jeden Bürger damit leicht finanzierbar. Das garantiert noch kein unbeschwertes Leben, käme aber dem Anspruch, alle Menschen wären von Geburt an gleich, ein wenig näher und wäre ein Anfang von mehr Fairness, zumindest innerhalb unserer Gesellschaft. Einen ebenso viel versprechenden Anfang bietet das bedingungslose Grundeinkommen, ein Konzept, das längst

den Dunstkreis der Sozialromantik verlassen hat und von fortschrittlichen Ökonominen, Sozialwissenschaftlerinnen und ÖkologInnen gleichermaßen empfohlen wird. Doch noch stoßen solche Vorschläge auf breites Unverständnis: „Geld ohne Arbeit“ passt nicht in das Denken der Leistungsgesellschaft. Systematisch übersehen wird dabei, dass der meiste Profit heute eben gerade dort anfällt, wo schon lange nichts mehr geleistet wird: bei den Zinsen. Ein mit 6% verzinste Kapital verünfacht sich in 30 Jahren, ohne dass jemand einen Finger krumm machen müsste. Mit einer „guten Nase“ wird aus Grundstücks-Spekulationen millionenfacher Profit geschlagen. Krumm werden dabei nur die Rücken aller, die durch Arbeit jene Zinsen verdienen müssen, die in den Mieten und Produkten versteckt sind. In Deutschland machen Zinserträge bereits gut 20% des Bruttoinlandsproduktes aus.

Denen, die haben, wird gegeben

Doch Zins, Profit und Besitz zu hinterfragen bleibt in unserer Gesellschaft tabu. Ironischerweise wird Besitz umso vehementer verteidigt, je kleiner der jeweilige Besitz ist, den es zu verteidigen gilt. Mit dieser kurzsichtigen Haltung stützen die Zahllosen, die kaum etwas haben und das verständlicherweise behalten wollen, ein ungerechtes System, das Wenigen unverschämt viel zuschanzt. Dabei steht Besitz in dem Umfang, wie ihn jeder Leser dieser Zeilen jemals haben wird, kaum zur Debatte. Die Abschaffung von jeglichem Besitz ist in der Geschichte mehrfach gescheitert. Menschen sind verschieden, haben verschiedene Interessen und verschiedene Ansprüche. Menschen wollen sich unterscheiden und der Drang, sich abzuheben, gilt als die natürlichste Erklärung für Fortschritt. Wenn eine Gesellschaft also berechtigten Besitz akzeptiert und auch schützt, dann müssen diesem Besitz Grenzen gesetzt werden. Seit Abschaffung der Sklaverei können zumindest Menschen nicht mehr besessen werden. Genauso sollte Gemeingut wie Wasser, Boden und genetische Information niemals besessen werden können. Und genauso muss die

Größe des privaten Besitzes ihre Grenzen finden, dort, wo sie als fairer Anteil für den Beitrag zu einer zukunftsfähigen Welt noch akzeptierbar ist. Der erfolgreichste Milliardär im Jahr 2004, ein Stahlbaron, hat an jedem Tag 50 Mill. Dollar „verdient“, 365 Mal im Jahr 50 Mill. Dollar! Kann man so viel „verdienen“? Um wie viel schlauer, wertvoller, fleißiger müsste ein Mensch sein, um dies tatsächlich zu „verdienen“? Niemand verdient, millionenfach mehr zu kassieren als die LehrerInnen meiner Kinder oder die ÄrztInnen meiner Eltern! Ob Top-Manager, die zehntausend Arbeitsplätze wegrationalisieren, gerechterweise vierhundert Mal so viel verdienen sollten wie ihre durchschnittlichen Angestellten, ist auch nicht besonders schwer zu beantworten. In letzter Konsequenz muss Besitz durch Bedürfnisse gerechtfertigt sein. Das Bedürfnis nach sauberem Wasser, genug zu essen, einem warmen Heim, guter Ausbildung und der Freiheit von Angst ist zweifellos berechtigt. Wie berechtigt das Bedürfnis nach einem eigenen Swimmingpool ist, darüber kann und wird man noch trefflich streiten. Aber wer könnte erklären, welches menschliche Bedürfnis den Besitz von 100 Mill. oder gar 100 Mrd. Dollar rechtfertigt? Zeit für faire Regeln. Genug ist genug. ■



Wolfgang Pekny ist Österreicher und seit 20 Jahren Kampagnenleiter und Querdenker bei Greenpeace, Leiter des Projektes „Zukunftsfähig“, Gründer der Plattform Footprint, Mitbegründer des „Netzwerkes Soziale Verantwortung“ und Obmann der „Initiative Zivilgesellschaft“

Weitere Infos unter:
www.footprint.at
www.initiative-zivilgesellschaft.at
www.netzwerksozialeverantwortung.at